

Das Kainszeichen

Autor(en): **Feier, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **255 (1982)**

PDF erstellt am: **08.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-656469>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

OTTO FEIER

Das Kainszeichen

Mein Vater hatte nach langwierigen Verhandlungen ein Haus gekauft. Obschon der Ort, wo wir wohnten, mir ein warmes Nestgefühl und erste Heimat schenkte, sehnte ich mich doch mit der ganzen Kraft meines jungen Herzens nach einem eigenen Stücklein Erde, nach einem Zuhause, das *uns* und nicht fremden Leuten gehörte. Mich dünkte, nichts könne mich glücklicher machen als der Besitz eines Hauses mit Land und Bäumen. Nun wurde dieser Wunsch auf einmal erfüllt. Ich konnte es fast nicht glauben, dass der eigene Hausbesitz Wirklichkeit geworden war, und alles kam mir vor wie im Märchen. Es war ein stattliches Haus, das wir erworben hatten. Zu meiner grossen Freude gehörte eine halbe Jucharte Land dazu. Es dehnte sich gegen Westen bis zu einem Bach aus, der es dort begrenzte. Auch standen Bäume darauf, und es war mit der Hecke am Bach ganz so, wie ich es mir erträumt hatte.

Noch bevor wir einziehen konnten, vermochte ich meine Ungeduld, den ersten Besitzerstolz auszukosten, nicht mehr zu bezähmen. Eines Tages begab ich mich zu unserem Haus und setzte mich auf die Holzterrasse, die aus dem Schuppenanbau hinunter führte in einen offenen, durch den Schuppen gedeckten Raum. Dort blickte ich nun glücklich auf die Bäume in der Hofstatt und zu den Eschen und Sträuchern am Bach drunten. Zärtlich fasste ich jeden Baum ins Auge, nahm seine besondere Form

und Gestalt wahr und träumte davon, am Bach noch Tannen, Birken, Ahorne und andere Bäume zu setzen. Auf die grossen Eschen war ich ganz besonders stolz. An ihren Stämmen wollte ich dann Starenkistchen anbringen.

Zwei, drei Stunden verweilte ich andächtig und entrückt auf der Stiege. Dieser heimliche, verschwiegene Winkel nahm mich ganz gefangen und wurde später zu meinem Lieblingsplätzchen. Es gab hier allerdings noch etwas anderes, das mich in seinen Bann zog. Neben der Holzterrasse befanden sich nämlich zwei Türen, von welchen die grössere in einen Ziegenstall, die kleinere in eine schmale Tenne führte. Ich glaube, diese Räumlichkeiten freuten mich an unserem Haus am meisten, ergab sich nun doch die Möglichkeit, dass wir selber Tiere halten konnten. Wie schwelgte ich im Vorgefühl dieses jahrelang gehegten Wunsches. Fast alle meine Schulkameraden erzählten von ihren Kaninchen, die sie besaßen, und mir, der ich doch die Tiere so zärtlich liebte, blieb das bis heute zu meinem Kummer versagt.

Zwar blieb der Stall in der ersten Zeit nach unserem Einzug noch verwaist. Mein Vater



Winterstimmung
Trauerweiden am Rande des Eisfeldes des Egelsees in Bern.
Photo Hansueli Trachsel, Bern

wollte nichts wissen von Tieren. Er führte ins Feld, die Pflege vierbeiniger Schützlinge erfordere viel Arbeit, und weder er noch die Mutter hätten die Zeit dazu. – Aber es kam anders, als sie bestimmt hatten.

Eines Sonntags kam mein Onkel auf Besuch. Da er wusste, wo einen Buben der Schuh drückt, steckte er mir eine Zwanzigernote zu. So viel Geld hatte ich noch nie in der Hand gehalten. Ich überfloss vor Glück. Da kam mir ein Gedanke. Jetzt konnte ich Kaninchen kaufen. Ohne mich zu besinnen, rannte ich zum Maler Frei, den ich oft aufsuchte, weil er alte Schweizer Marken besass und mir ab und zu sogenannte «Tätschköpfe» schenkte. Dieser hielt auch Kaninchen, und ein paar Tage vorher hatte er mir eine Kaninchenmutter mit sechs allerliebsten Jungen gezeigt. Diese Kaninchenfamilie erstand ich sogleich und trug sie in einem Korb glückstrahlend heim. Mein Vater war ausser sich und schimpfte mit mir. Er gebot mir, sie zurückzubringen. Aber er

konnte meinem Entzücken und den hübschen Tierchen mit dem gelbbraunen Seidenfell, den dunklen, sanften Augen und den zierlich gestellten Öhrchen nicht widerstehen. Er liess sich, immer noch ungehalten, dazu bewegen, die Kaninchen zu streicheln. Schliesslich gab er meinem ungestümen Bitten, die Kaninchen nun doch behalten zu dürfen, nach. So kam es, dass unser Ziegenstall bevölkert wurde.

Nun war ich also doch Tierbesitzer geworden. Ich konnte nicht satt werden, dem tollen Treiben der Kaninchen zuzuschauen, und stundenlang setzte ich mich zu ihnen. Als die kleinen Kaninchen grösser wurden, sonderten wir ihre Mutter von ihnen ab und steckten sie in den Hühnerstall. Von dort konnte sie durch ein Loch in der Mauer, welches der Aus schlupf der Hühner in den Hühnergarten gewesen war, ins Freie schlüpfen. Das sagte der Kaninchenfrau zu. Bald wurde sie schon so wild, dass es schwer hielt, sie einzufangen. Zudem fing sie im Hühnergarten an, Höhlen zu

graben. Blitzschnell verschwand sie jetzt in der Erdhöhle, wenn man zu ihr treten wollte.

Eines Tages geschah ein Wunder. Aus der Höhle schnupperten winzige Näschen in das Licht der Welt. Die Kaninchenmutter hatte in der Höhle junge Kaninchen geboren. Dieses Ereignis stürzte mich in grenzenlose Verzückung. Es waren sieben niedliche, gelbbraune Kügelchen, die muntere Sprünge machten und schon am Gras zu knabbern begannen. In jedem freien Augenblick schaute ich dem übermütigen Treiben der kleinen Bälge zu. Ich wurde nicht müde, mich an den flinken Tierchen zu ergöt-



Lawinverbauungen am Niesen

Ein Schneebrett hatte die Hegernbrücke der Niesenbahn weggerissen. Nach dem Brückenneubau wurden als Lawinenschutz eine 21 Meter lange Betonleitmauer und neue Eisenbarrikaden erstellt.

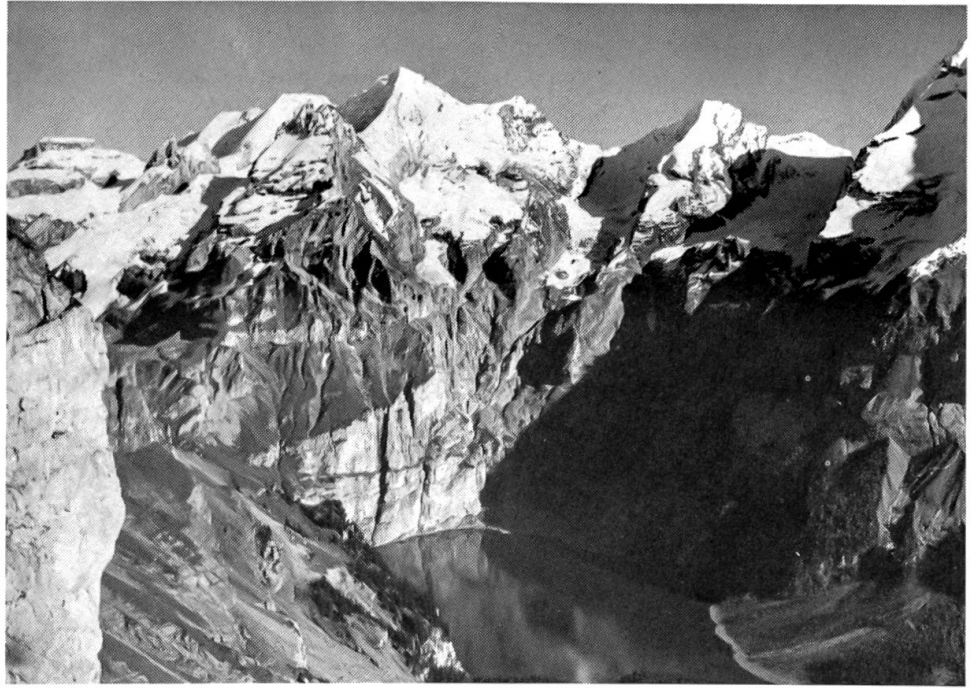
Im Hintergrund fährt die Bahn über die neuerstellte Hegernbrücke.

Photo Fritz Lörtscher, Bern

zen. Wie köstlich sie schon das Männchen machten, Haken schlugen und übereinander hüpfen. Ich war ganz vernarrt in sie.

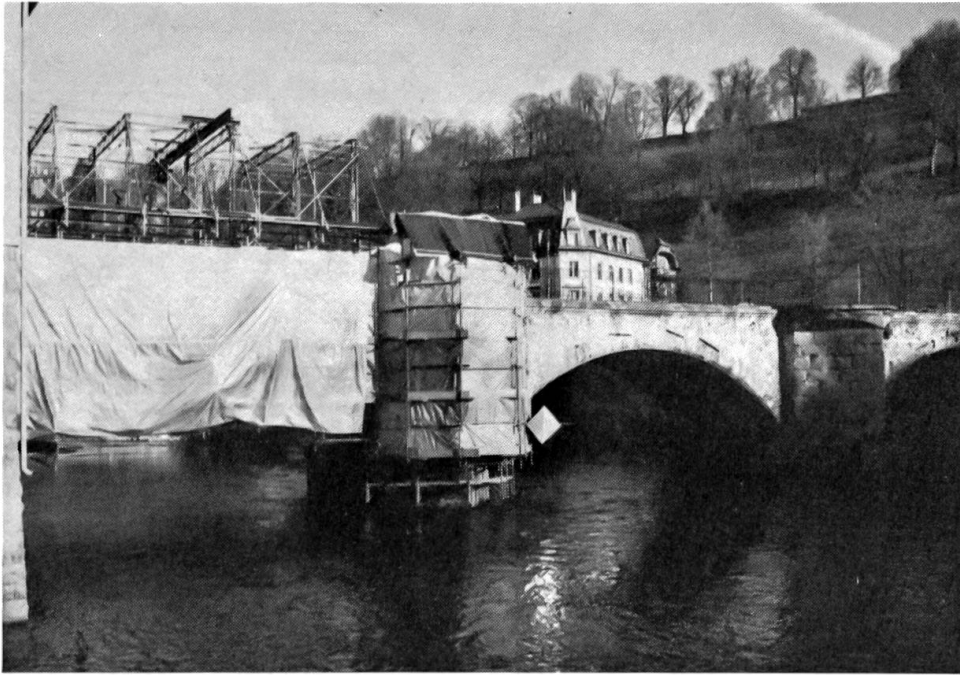
Diese reine Freude wurde plötzlich durch ein dunkles Schicksalswalten getrübt. Einmal kehrte ich wohlgelaunt von der Stadt heim. Ich hatte mir für meinen selbstgebastelten Photoapparat eine Linse erstanden. Diese musste jetzt nur noch eingebaut werden, und das Werk war vollendet. Bevor ich mich aber an die Arbeit machte, galt mein erster Gang meinen Kaninchen. Als ich zum Hühnergarten trat, bot sich mir ein Anblick, der mein Blut erstarren liess. Nahe beim Drahtgitter lag ein totes Kaninchen. Beschmutzt, die Beinchen von sich gestreckt, die Lichter halb geöffnet, lag es im grellen Sonnenschein am Boden. Als ich zu erfassen begann, dass hier etwas Furchtbares geschehen war, gewahrte ich weiter drüben noch ein zweites und dann ein drittes, totes Kaninchen. Die Welt wollte mir vor den Augen verschwimmen vor Schmerz. Da, wie hatte ich es übersehen können, unter dem Holunderbaum lag eine dicke, vollgefressene Katze und döste in den heissen Nachmittag hinaus.

Da packte mich ein jäher Zorn. Wie von einem wilden Wirbelwind getrieben rannte ich in die Strasse hinauf, hob ohne Besinnen einen grossen Stein auf und raste zurück. Wie gehetzt trat ich in den Hühnergarten. Die Kaninchenmörderin war mir nicht entschlüpft, wie ich schon gefürchtet hatte, nein, sie lag noch immer dort. Wie sie mich gewahrte, duckte sie sich und starrte mich wie gelähmt an. Ich aber warf den Stein mit aller Wucht auf sie und traf



Blüemlisalp (3664 m) von der Birre (2502 m) ob Kandersteg aufgenommen.
Unten der Oeschinensee.
Photo Fritz Lörtscher, Bern

sie mitten auf den Kopf. Die Katze schnellte hochauf und fiel wieder zurück. Taumelnd versuchte sie sich wieder aufzurichten und fuhr sich wie irr mit einer Pfote über die aufgequollene Stirne, als wollte sie dort etwas wegwischen. Mein heisser Zorn war auf einmal ver Raucht, und ich war plötzlich wie verwandelt. Ich sah nicht mehr die Mörderin, sondern die leidende Kreatur, das getroffene Tier, das sich nicht mehr vom Platz wegbewegen konnte und mit sich selber kämpfte. Ich ertrug den Anblick des zuckenden Leibes nicht mehr und eilte ins Haus. Dort aber trieb mich eine unerträgliche Gewissensnot ans Fenster. Ich betete inbrünstig zu Gott, er möchte das Tier nicht sterben lassen. Die Katze lag noch immer an der gleichen Stelle. Ab und zu versuchte sie noch einmal aufzustehen. Aber sie fiel immer wieder auf die Seite. Dann gab sie es auf. Ergeben legte sie den Kopf auf die Vorderpfoten und leckte einen Blutfaden ab, der ihr aus der Nase rann. Dann wurde sie ruhiger, ganz ruhig und still und regte sich zuletzt nicht mehr.



Sanierung der Untertorbrücke

Diese älteste Brücke Berns (erbaut 1461/1490, erstmals saniert 1757/1764) bedarf dringend einer neuen Renovation, um dem heutigen Verkehrsaufkommen zu genügen.
Photo Fritz Lörtscher, Bern

Eine fürchterliche Gewissenspein packte mich und legte sich auf mich wie eine Fluh. Das Tier war tot, und ich war sein Mörder. Wie gerne hätte ich alles ungeschehen gemacht, wie gerne dem Tier verziehen! Aber da gab es kein Zurück. Mörder, Mörder, schlug es dumpf in meiner Brust an. In grenzenlosem Mitleid hätte ich die Katze streicheln mögen, die ich mit eigener Hand erschlagen hatte. Über mich war die Finsternis hereingebrochen, und alles Helle und Frohe war aus meiner Seele gewichen.

Verzweifelt wartete ich auf den Anbruch der Dunkelheit. Dann stieg ich in den Garten hinab, legte Katze und Kaninchen in einen Sack und vergrub sie am Bach drunten. Sie waren alle steif und kalt, und mir schien, die Nacht hätte sich noch nie so schwer über das Land gelegt wie heute, da mich ihr dunkler Mantel erdrücken wollte.

Ich durfte keinem Menschen mehr recht in die Augen schauen. Als ich mein Gesicht im

Spiegel erblickte, erschrak ich. Es stand mir auf der Stirne geschrieben. Das Kainszeichen, murmelte ich für mich, das Kainszeichen. Alle Leute mussten es mir ansehen, dass ich gemordet hatte. Ich wurde scheu und wagte mich kaum mehr auf die Strasse. Das dauerte tagelang, ja wochenlang. Ich betete zu Gott, er möge mir verzeihen. Einmal, als ich am Bach drunten stand und es mir wieder bitter schwer war, betete ich mit aller Inbrunst. Und siehe, plötzlich schien die Sonne in den Bäumen, die Blätter rührten sich in einem leisen Wind, als wäre Gott selber unsichtbar gekommen und vorbeigegangen.

Und etwas war geschehen, der Stein war von meiner Brust weggewälzt. Nun war die Welt auf einmal wieder schön, das Herz schlug leicht und froh, und heiter lachte mich der Himmel an. Ich fühlte es, Gott hatte mir geholfen und mir verziehen.

Und als ich mich zu Hause vor den Spiegel stellte, da war auch meine Stirne wieder hell, das Kainszeichen war verschwunden. Ich war erlöst und überströmte in Liebe und Gutwilligkeit und gehorchte auf das Wort, dass meine Verwandlung selbst den Eltern auffiel und sie sich wunderten.

In meinem Innern aber stand ein Wort tief eingebrannt: «Du sollst nicht töten!» Das genügte für mein ganzes Leben. Ich habe seither nie mehr die Hand erhoben gegen ein Tier, die Hand, die einmal verrucht war. So wurde ich zur Liebe und zum Verstehen aller Kreatur geführt, auch zu jener, die es in sich hat, die andere aufzufressen.